

Sabine Fries

Planet der Gesten. Wie Jim Jarmusch in COFFEE AND CIGARETTES große Pause macht

2009

<https://doi.org/10.25969/mediarep/1428>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fries, Sabine: Planet der Gesten. Wie Jim Jarmusch in COFFEE AND CIGARETTES große Pause macht. In: Reinhold Görling, Timo Skrandies, Stephan Trinkaus (Hg.): *Geste. Bewegungen zwischen Film und Tanz*. Bielefeld: transcript 2009, S. 263–266. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/1428>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

**PLANET DER GESTEN.
WIE JIM JARMUSCH IN *COFFEE AND CIGARETTES*
GROSSE PAUSE MACHT**

SABINE FRIES

Wir bewegen uns. So lange wir leben, rennen wir hinter etwas her oder vor etwas weg.

Selbst dann, wenn wir nichts tun, bewegen wir uns. Wir bewegen uns im Schlaf. Eine besondere Art und Weise, sich zu bewegen, ist die Geste. Am Ende der letzten Episode *CHAMPAGNE* in Jim Jarmusch's Film *COFFEE AND CIGARETTES* (USA 2003) wissen wir nichts: hält er nur ein ›Nickerchen‹ oder macht er die große Pause, die ganz große Pause, die wir alle irgendwann machen werden?

Die Szene: Zwei hochbetagte Männer sitzen beieinander, um sich von der Arbeit auszuruhen. Sie trinken Kaffee. Taylor Mead ist müde und schwärmt von der Eleganz der alten Zeiten. Bevor er einnickt, malt er seinem Kollegen mit Armen und Händen ein in ihm erklingendes Lied in die Luft: *ICH BIN DER WELT ABHANDEN GEKOMMEN* (Mahler/Rückert). »Kannst Du es hören?«, fragt er sein Gegenüber.

Mit seinen Gesten und Worten eröffnet der alte Herr dem Anderen einen Einblick in einen Augenblick seines Lebens, der sein letzter sein könnte.

Scheinbar beiläufig sind dies die Gesten eines Poeten, der mit ihnen von nichts Anderem erzählt, als von genau diesem Leben, in dem die Grenze zwischen Wachen und Schlafen zu entgleiten scheint und die doch gerade in diesem einzigartigen Moment ihres ›Verlustes‹ erst sichtbar wird.

Allein mit seinen Gesten bringt Taylor dem Anderen ein Lied zu Gehör, das dieser zuvor weder hörte noch kannte. Die Gesten eines Menschen können ein Innehalten – ein Sich-Äußern des Innen in der Bewegung der Hände und Arme sein.

Dieses Innehalten (be-)schreibt einen Zeit-Raum, der auch in den anderen zehn Episoden des Films das Thema ist: die Pause; ein Phänomen, das gerne übersehen wird; ein Zeitraumkontinuum, das immer *zwischen* etwas ist.

Zwischen Arbeitsphasen, zwischen Schulstunden, oder auch zwischen Wanderetappen. Die Pause ist Unterbrechung, Zäsur – egal ob es sich um Funktionszusammenhänge oder um das Ausruhen zwischen anstrengenden Westrecken handelt.

Von dem Zeit-Raum der »großen Pause« aus betrachtet erweisen sich die im Film inszenierten Begegnungen zwischen Menschen allesamt als Drahtseilakte, als Seiltänze im Experimentierfeld der Verständigung. Aus jeder Pause, aus jeder dieser Zwischen-Zeiten bleiben Reste von Worten, Bildern, Tönen und Bewegungen hängen: Verständigungsfetzen.

Zwischen dem Qualm und Dunst der »Glimmstengel«, zwischen den glitzernden Oberflächen des Kaffees glänzt, dampft, schimmert ständig etwas: Versuche von Menschen sich in ihrer Unzulänglichkeit, Mangelhaftigkeit, Fehlerhaftigkeit zu offenbaren und sich außerhalb jeglichen Funktionierens, ausgerechnet in diesen Augenblicken, in ihrer Lebendigkeit zu erkennen zu geben.

Mit einer Qualität hat die Geste demnach zu tun, aber auch mit einer Intensität, die nach Außen drängt. Ich notierte folgenden Satz: Das, was die Geste ausmacht, ist das Potential von Güte in ihr.

Emmanuel Lévinas hat einmal gesagt: »Der einzige absolute Wert, den es gibt, ist die Fähigkeit des Menschen, dem Anderen den Vortritt vor sich zu lassen. [...] Das ist der Beginn der Philosophie, das ist das Vernünftige, das ist das Verstehen.« (Lévinas 2007, 139)

Dem anderen den Vortritt zu lassen – das ist eine Geste? Paradoxiertweise ist das eine Geste, obwohl man genau hier nichts macht, sich nicht bewegt. Natürlich wissen wir auch nicht, was die Güte ist. Vielleicht ist umgekehrt das, was die Güte ausmacht, das Potential von Geste in ihr. Wir sind demnach in der Geste stets zwischen etwas.

Vielleicht kann man es so sagen: die Geste ist das Vermögen des Körpers, in diesem Zwischen bleiben zu können, ohne es auflösen zu müssen. Insofern ist die Geste ein Seiltanz.

Das Seil ist die Wahrnehmung, die Empfindung dieser ganz feinen, aber entscheidenden Differenzen, manchmal kaum sichtbar, kaum spürbar, kaum wahrnehmbar und trotzdem: da, jetzt gerade...

Und der Tanz ist das Sich – Bewegen – Können auf diesem Seil. Die Geste ist fortlaufend Neuerfindung aus sich selbst heraus, unaufhaltsame Bewegung, indem sie alle vorangegangenen Bewegungen neu ausbalancieren muss. Sie ist so betrachtet auch ständiger Neuentwurf, verhindert die Herausbildung eines Codes. Sie ist Zeichen setzend und Zeichen aufhebend zugleich in ihrer Flüchtigkeit, Unwiederholbarkeit und Einzigartigkeit. Sie gibt sich selbst her und sie gibt dem Anderen etwas, ohne etwas zurückzufordern. Das macht vielleicht auch die Leichtigkeit, die Eleganz und die Nähe zum Tanz einiger Gesten aus.

So tanzt Taylor seinem Kollegen das in ihm erklungene Lied – im Sitzen – vor.

Mein Vorschlag: Die Geste baut dem Anderen Brücken, Stege (Anagramm von Geste), wenn man so will.

Stege im Licht des Satzes von Lévinas – Stege hin zum Anderen, ohne tatsächlich beim anderen ankommen zu können, weil man sich selbst ein Rätsel und auch der Andere doch ein Rätsel bleiben wird. Glimmende Seelen, rauchende, qualmende, brennende, entzündete Seelen. Sie zeigen sich selbst. Die Geste ist auch erotische Kommunikation mit sich selbst. In der Geste berühren Innen und Außen einander. Das Tänzeln der Gesten, das Tänzeln des Geistes – die Erotik, die über das Vergängliche des Körpers hinausweist. Die Erotik des Geistes.

Die Geste ist – wie Kino und Tanz – eine Kunstform des stetigen Dazwischenseins, eine Kunstform des ständigen Mittendrinseins, ein Drahtseilakt wie jede andere Kunstform auch: Das, was die Geste ausmacht, ist das Potential von Güte in ihr und das, was die Güte ausmacht, ist das Potential von Geste in ihr.

Das, was die Geste so schillernd macht, das, was sie auszeichnet, ist die Tatsache ihrer Leibhaftigkeit und damit Lebendigkeit. Jarmusch's Bilder sind selbst Geste, indem er den kleinen und scheinbar unbedeutenden, aber auch den großen Pausen, die er inszeniert, dieses ungeheuer Lebendige oder das Ungeheuer(liche) des Lebendigen abgewinnt.

Und die Güte, das ist die Entschlossenheit zur Hingabe an dieses Lebendige. Und seien es – wie in der Episode CHAMPAGNE inszeniert – die Gesten zwischen Leben und Sterben.

In der Schlusssequenz des Films findet etwas Aufregendes statt: die Gesten des Überganges, die Geste des Sterbens: gerade in der zunehmenden Reduktion körperlicher Bewegung wird die höchste Intensität seelischer Bewegtheit, Los-Gelassenheit, Ausgelassenheit und damit auch tänzerische Erzählweise lebendig.

Die Geste hat etwas Schnelles. Sie schnellt an uns vorbei, aus uns raus, zu einem Anderen hin. In der Geste entsteht Vergangenheit. In der Geste glimmt und glänzt die Vergänglichkeit. Von hier aus weiterdenken heißt: ist die Geste in jedem Moment ihres Erscheinens das Moment des womöglich letzten Augenblicks, ...

Literatur

Jarmusch, Jim (2003): *Coffee and Cigarettes*, DVD, Kinowelt Home Entertainment.

Lévinas, Emmanuel (2007): *Zwischen uns: Versuche über das Denken an den Anderen*, München: Hanser.